

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 48 (1940)

Heft: 39

Artikel: Mit der Schweizer Ambulanz in Finnland

Autor: Iff, Wilhelm

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-973101>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mitteilung des Oberfeldarztes

Oberst Denzler hat seinen Dienst als Rotkreuzchefarzt am 9. September 1940 wieder aufgenommen.

Oberstlt. Remund bleibt dem Roten Kreuz auch weiterhin als Leiter des Blutspendendienstes zugeteilt.

Mitteilung an die Samaritervereine

Am 6. September fand nun die längst geplante Besprechung über Zeitungsfragen zwischen dem Schweizerischen Roten Kreuz und dem Schweizerischen Samariterbund statt, die unvorhergesehener Umstände wegen immer wieder verschoben werden musste.

Die Aussprache führte zur Feststellung, dass die Vertreter des Samariterbundes, P. Hertig, X. Bieli und E. Hunziker im Prinzip einverstanden sind, dass das Niveau der Zeitung nach Möglichkeit gehoben werden sollte und dass in dieser Hinsicht in den letzten Monaten bereits erfreuliche Resultate erzielt worden sind. Die Streitpunkte sind diskutiert und eine Einigung darüber erzielt worden.

Um eine engere Zusammenarbeit zwischen den beiden an der Zeitung interessierten Organisationen zu gewährleisten, wurde eine Redaktionskommission gebildet, die sich wie folgt zusammensetzt: Vom Schweizerischen Roten Kreuz: Rotkreuzchefarzt und Frl. Reinhard (Redaktion); vom Schweizerischen Samariterbund: P. Hertig und E. Hunziker; vom Zeitungsverlag: Dr. Vogt.

An den monatlichen Besprechungen dieser Kommission soll der Redaktionsplan für die erweiterten Monatsnummern vorgelegt und besprochen werden. Ein Austausch von Gedanken und Wünschen, die gemeinsame Besprechung eingegangener Reklamationen und die aktive Mitarbeit des Samariterbundes am redaktionellen Teil der Zeitung verspricht, Missverständnisse und Unstimmigkeiten auszuschalten und das allgemeine Interesse an der Zeitung zu heben. Für die Anzeigen und Berichte der Samaritervereine wurden Richtlinien ausgearbeitet, die allen Sektionen des Samariterbundes demnächst zugehen werden.

Der gute Verlauf der Aussprache vom 6. September hat bewiesen, dass eine harmonische Zusammenarbeit an der Zeitung möglich ist; die Grundlage dazu ist mit der Bildung der Redaktionskommission geschaffen. Diese muss aber auf das Verständnis und den guten Willen aller Vereine rechnen können, um die Zeitung ungehindert ausbauen und den Lesern Gutes und Interessantes bieten zu können.

Der Rotkreuzchefarzt.

Mit der Schweizer Ambulanz in Finnland

Von Dr. med. Wilhelm Iff

(Fortsetzung)

In der Frühe des Mittwoch, 13. März, waren wir in Matkaselkä, etwa 30 km vom Nordufer des Ladogasees entfernt, angekommen, und sollten nun noch etwa 10 km weiter nördlich, nach Pälksaari, fahren. Ein Zug war aber vorläufig nicht vorgesehen und nur dank der Fürsprache eines jungen finnischen Fähnrichs, der an die Ladogafront zurückkehrte, konnten wir den warmen Gepäckwagen besteigen, der alsdann von der Lokomotive als Extrazug nach Pälksaari befördert wurde.

Pälksaari ist eine Halbinsel des Pälkjärvi (Järvi = See); darauf stehen die mächtigen Gebäude, die zu Friedenszeiten als Kreisspital und Irrenhaus für Karelien dienten. Von den oberen Stockwerken des grossen modernen Neubaus, der erst vor einem Jahr bezogen worden war, bot sich ein bezaubernd schöner Ausblick auf die riesigen Wälder, die sich gegen die russische Grenze hin erstreckten und auf den noch völlig zugefrorenen See. Wäre nicht der Kanonendonner gewesen, der von der ungefähr 60 km entfernten Front herüber dröhnte, so hätte man sich in einem fernen, einsamen Zauberland wähen können. Das Spital konnte etwa 600 Patienten aufnehmen, barg aber bei unserer Ankunft bloss etwas über 300, da es erst eine Woche vor unserer Ankunft in ein Kriegsspital umgewandelt worden war. Es mussten nämlich in den letzten Kriegswochen eine ganze Anzahl neue Kriegsspitäler geschaffen werden, da die Feldspitäler, als erste hinter der Front gelegene Sanitätsetappe, wo dringende Operationen ausgeführt wurden, sowie die schon bestehenden Kriegsspitäler überfüllt waren, weil die Zahl der Verwundeten in erschreckendem Masse zunahm. Sie betrug in den letzten zwei Wochen ebensoviel wie vorher während der ganzen Dauer des Krieges. Das war vor allem darauf zurückzuführen, dass die russische Artillerie sozusagen von einem Tag zum andern, nach Angaben finnischer Offiziere ungefähr vom 20. Februar an, mit grosser Präzision zu schiessen begann, während vorher ungeheure Mengen von Munition ganz sinnlos verschossen wurden. So berichtete ein finnischer Offizier, dass in der Neujahrsnacht der Abschnitt einer Kompanie ununterbrochen unter russischem Artilleriefeuer stand und dass der ganze «Erfolg» darin bestanden hatte, dass ein einziger finnischer Soldat eine kleine Schramme am Kopfe wegtrug.

*In 15 Minuten
schon im Blut
deshalb wirkt*

Biomalz
so gut



*Für Blutarmer und Bleichsüchtige, nach
Krankheit, Operation, Wochenbett den
bewährten Blutbildner Biomalz mit Eisen*

In Pälksaari waren wir nun wirklich der Front näher gerückt, das wurde uns bald klar. Eine Frage stellte sich aber noch. Warum wurden die weithin sichtbaren Gebäude, über denen zudem noch die Rotkreuzfahne wehte, und die sozusagen tagtäglich von russischen Bombern überflogen wurden, nicht bombardiert? Es sah wie ein Wunder aus, ein unfassbares Wunder. Denn dass die Russen wirklich alle Gebäude bombardierten, die das Rote Kreuz trugen, daran besteht kein Zweifel. Als Beweis wurde mir von einem finnischen Offizier berichtet, dass man in der Nähe der Front an einem abgelegenen und bisher nicht bombardierten Gebäude versuchsweise das Rote Kreuz angebracht hatte und dass tags darauf die roten Helden ihre Bomben auf das Haus niedergehen liessen. Das Wunder von Pälksaari liess sich nur dadurch erklären, dass die Russen genau wussten, dass diese Gebäude nach Friedensschluss in ihre Hände fallen würden, weswegen sie von ihnen geschont wurden. Pälksaari musste denn auch laut Friedensvertrag vollständig bezugsbereit an Russland abgetreten werden.

Da, wie schon gesagt, die Feldspitäler überfüllt waren, wurden nun auch Schwerverwundete, z. B. Bauchschüsse und schwere Knochenbrüche, direkt von der Front nach Pälksaari gebracht. Alles, was der Krieg an Schrecken bietet, war dort zu sehen. Verwundete, die gleich nach der Ankunft starben, oder die schon unterwegs gestorben waren, Sterbende, die man gar nicht mehr auszog, sondern sie auf der Bahre liegen liess, wo sie noch ein paar Stunden röchelten, bis der Tod sie von ihren Qualen erlöste, schwere Verletzungen, die man nur mit grösster Reserve noch operierte, weil sie doch voraussichtlich nach wenigen Tagen zum Tode führen würden, dann die grosse Zahl der offenen und immer infizierten Knochen- und Gelenkschüsse und das Gros der mehr oder weniger ausgedehnten Weichteilverletzungen.

Am frühen Morgen des 13. März waren wir in Pälksaari angekommen, und mittags um 11 Uhr wurde der Chefarzt, als wir gerade das sogenannte Frühstück einnahmen, ans Telephon gerufen. Als er zurückkam, teilte er uns kurz mit, dass der Friede geschlossen worden sei. Die Bestürzung bei den Finnen wie bei uns war unbeschreiblich und bald wich sie einer düsteren Ahnung, dass dieser Friede sehr teuer erkauft worden sei. Das bestätigte sich denn auch bald. Und mit schmerz erfülltem Herzen hörte jeder, wie grosse Gebiete an Russland abgetreten werden mussten und dass die Russen nun jeden Tag 7 km vorrücken würden. «Das Bitterste für uns,» sagte der Chefarzt, Dr. Rehnberg, «ist die Abtretung Hangös.» Doch es dauerte nicht lange, bis alle wieder Mut fassten, im Glauben und in der Gewissheit, dass Russland die abgetretenen Gebiete eines Tages wieder zurückgeben müsse, da es sie doch nur als Lehen empfangen habe. «Es wird ja wohl bald wieder Krieg geben zwischen uns und Russland,» meinten die Finnen, «wir werden nie Ruhe haben und immer den Westen gegen die asiatischen Horden verteidigen müssen.»

An diesem Mittwochnachmittag gab es nun viel Arbeit. Da vorauszusehen war, dass Pälksaari bald evakuiert werden müsste, hiess es, die für den Transport nötigen fixierenden Verbände anlegen. Alle Verwundeten mit Knochen- und Gelenkschüssen waren mit einfachen, aber sehr praktischen Pappschiene angekommen, die als erste provisorische Fixierung sehr zweckmässig sind, da sie ohne grosse Mühe und viel Zeitverlust angelegt werden können, was bei einem Andrang von Verwundeten zu den Hilfsstellen und Feldspitälern äusserst wichtig ist. Für lange Transporte sind sie nicht genügend und müssen durch Gipsverbände ersetzt werden. Die Ruhigstellung durch Gipsverbände wirkte oft wie ein Wunder. Als schönes Beispiel wird mir immer jener schon ältere finnische Soldat im Gedächtnis bleiben, dessen rechter Oberarm und linker Vorderarm offene Frakturen aufwiesen. Die Brüche waren ungenügend fixiert, so dass der Verwundete Qualen zu leiden hatte. Wir legten nun in geeigneter Weise Gipsverbände an, und kaum war dies geschehen, als unser Mann mit dem ganzen Gesicht zu lachen begann und sich vor Freude auf dem Gipstisch hin und her wiegte. Und jedesmal, wenn wir an seinem Bett vorübergingen, be-

Die Ausrüstung von Kranken-Mobilien-Magazinen

ist seit Jahrzehnten unsere Spezialität

Kopflehnen	Bettstoffe
Luft- u. Wasserkissen	Bronchitiskessel
Bettaufzüge	Heizkissen
Klosettstühle	Desinfektionsapparate
Bett-Tische	Kinderwaagen

und allen übrigen Bedarf können wir Ihnen in erstklassiger Qualität und zu günstigen Bedingungen liefern

Verlangen Sie den Besuch unserer Vertreter, die Sie fachgemäss beraten werden

A. SCHUBIGER & Co. AG., LUZERN

Telephon 2.16.04

Gegründet 1873

Kapellplatz

kundete er seine Zufriedenheit durch fröhliches Grinsen und die Schmerzlosigkeit seiner Knochenbrüche durch Hin- und Herschaukeln im Bett.

Auch für die zahlreichen Oberschenkelbrüche mussten Gipsverbände für die zu erwartende Evakuierung angelegt werden. Zu diesem Zweck war es nötig, die Verwundeten zu narkotisieren. Wenn sie nun im Beginn der Narkose das Exzitationsstadium erreicht hatten, sties- sen die meisten von ihnen Wutschreie gegen die Russen hervor. Derart hatte sich der verbissene Hass gegen den übermächtigen und oft grausamen Feind festgesetzt. Auch Granatsplitter waren zu entfernen; wollten wir uns eines dieser scharfzackigen Eisenstücke beschaffen, so hatten wir mit den grössten Schwierigkeiten zu kämpfen, da die Verwundeten sie stets als Andenken zu behalten wünschten.

Am folgenden Tag setzten wir unsere Arbeit für den Transport der Verwundeten fort. Schon am gleichen Abend kam der Befehl, dass die Verwundeten noch in der Nacht in einen an der kleinen Station bereit- stehenden Lazarettzug verbracht werden müssten. Während der ganzen Nacht wurde ein Bus nach dem andern mit je 10 Bahnen beladen und zum Zug geführt. Etwa 5 Uhr morgens brachte noch ein Wagen uns Schweizer, als letzte, zur Station, wo wir ebenfalls den Lazarettzug besteigen konnten, der uns nach Helsinki zurückzubringen hatte. Der Zug bestand aus 11 Wagen, wovon zwei für das Personal und einem in eine Küche umgewandelten Gepäckwagen. Das Personal, etwa 30 an der Zahl, setzte sich aus Krankenschwestern, Lottas, einem Militärarzt und den üblichen Bahnbeamten zusammen. Die Fahrt ging nun nicht auf dem gleichen Wege zurück, den wir für die Hinreise benützt hatten, sondern sie nahm erst eine nördliche Richtung, auf einer Linie, die auch während des Krieges von den Lazarettzügen benützt wurde, da sie nicht so überlastet war wie zur Front führende Geleise und weil dort die Beschüssungen durch russische Flieger sich weniger häufig ereigneten. Freilich war es auch auf dieser Strecke zu Attacken der Russen gekommen, aber jetzt war ja der Friede ins Land zurückgekehrt und nichts mehr zu befürchten.

Die Fahrt ging über Joensuu durch das wundervolle Seengebiet, das selbst im Winter einen herrlichen Anblick darbot. Zwischen den Seen lagen wieder die braunroten Häuser und die Wälder mit ihren unzähligen Birken, deren Aeste bereits durch eine dunkelrote Färbung das Nahen des Frühlings verkündeten. Es war ein prächtig schöner Frühlingstag, als wir diese Gegend durchfuhren, die wir nun, der Gefahr entrückt, auch wirklich geniessen konnten. Auf den Stationen gab es freilich wieder meist lange Halte, da das Wasser für die Küche her- geschafft werden musste, die für 370 Verwundete zu sorgen hatte. Während der Zug auf ebener Strecke ein recht gutes Tempo einschlug, musste die mit Holz gefeuerte Lokomotive beim geringsten Anstieg beängstigt pusten und keuchen, aber stehen blieb sie doch nicht.

Samstag den 16. März, morgens 7 Uhr, waren wir wieder, über Mikkeli kommend, in Kouvola angelangt, wo bereits der Wiederaufbau des zerstörten Stationsgebäudes in vollem Gange war. So schnell machte sich das finnische Volk an die Heilung der Kriegsschäden. Am gleichen Nachmittag noch fuhr der Zug, diesmal nach mehr als 30stün- diger Fahrt, im Güterbahnhof von Helsinki ein, dessen Rampe sich für das Ausladen eines Lazarettzuges besonders eignete.

Zwei Tage hielten wir uns wieder in Helsinki auf, ohne rechte Aufgabe, da in den Kliniken die Zahl der vorhandenen Aerzte zu ge- nügen schien. Bald hatte man aber wieder Arbeit für uns gefunden, denn Montag den 18. März erhielten wir, d. h. zwei Aerzte, drei Schwe- stern und ein Pfleger, den Auftrag, nach Lohja, einem zirka 60 km nordwestlich von Helsinki gelegenen Industriort, zu fahren. Das Weitere würden wir dort vernehmen.

Nach Friedensschluss schätzte man die Zahl der Verwundeten auf 50'000, die der Toten auf 17'000, was ungefähr dem Bestand eines Jahr- ganges gleichkommt. Tausende von diesen Verwundeten befanden sich

in Kriegsspitälern, die nahe an der Front lagen und zum Teil den Russen abgetreten werden mussten. Der finnische Sanitätsdienst sah sich deshalb vor die ungeheure Aufgabe gestellt, diese Verwundeten innerhalb weniger Tage nach dem Westen des Landes zu evakuieren und dort neben den unterdessen angefüllten Spitälern und Kliniken neue Kriegsspitäler zu improvisieren. Hatte anfänglich für alles ge- sorgt werden können, für gute Betten, Wäsche, Instrumente, Medika- mente, so trat nun mehr und mehr die Improvisation an die Stelle der durchdachten Organisation. Und Improvisation, darüber muss man sich klar sein, geschieht immer auf Kosten der Verwundeten. Im Frieden kann man wohl improvisieren, wenn man sich dazu Zeit nehmen kann; stehen wir aber einmal den harten und unerbittlichen Forderungen des Krieges gegenüber, so verzögert jede Improvisation die Behandlung, denn gerade bei einem Massenandrang von Verwun- deten kann man doch einzig dann der Situation Herr werden, wenn alles Nötige gleich zur Hand ist und nicht erst noch zusammengebastelt werden muss.

(Fortsetzung folgt)

Service postal avec la Belgique et la Grande-Bretagne

1° Les lettres et les cartes postales non recommandées à destination de la Belgique, écrites en langue française, allemande ou flamande, peuvent être expédiées par la voie d'Allemagne. L'adresse des envois doit porter clairement la désignation «Belgique». Les autres envois postaux pour la Belgique sont encore exclus du transport pour le moment.

2° Le service postal aérien entre Lisbonne et la Grande-Bretagne fonctionne maintenant tous les jours ouvrables et non seulement quatre fois par semaine, comme jusqu'ici.

Deux exercices intéressants

Dimanche 28 juillet, organisé par la section d'Yverdon de l'Alliance suisse des Samaritains, un exercice a eu lieu, dans la région du mont de Chamblon. Y prirent part les sections de Cugy, Chavornay, Ste-Croix et Yverdon, soit un total approximatif d'une centaine de participants. Cet exercice comportait deux suppositions.

Partis de la place Bel-Air, un peu après 8 heures, samaritaines et samaritains se dirigèrent vers le Cosseau. Là, dans la carrière sise à proximité de l'usine, on procéda à la répartition du travail qui devait s'effectuer sous la direction de MM. Ernest Magnenat et Emile Grieder, moniteurs, et de M^{mes} Steiner et Chapallaz, monitrices.

M. Grieder donna connaissance de la première supposition: Une escadrille d'avions étrangers survolant notre ville le dimanche matin 28 juillet, bombarde Yverdon, par erreur. La rive gauche de la Thièle surtout est visée. La population prise de panique s'enfuit et cherche un refuge dans les bois du mont de Chamblon. Les avions continuant leur bombardement s'acharnent sur les fuyards et en blessent plusieurs.

La D. A. P. locale débordée ne peut s'occuper des blessés et ce sont les samaritains qui s'organisent rapidement pour porter secours à tous ces malheureux. Les établissements de la ville étant encombrés, un hôpital de fortune est installé à la hâte au Pavillon de Chamblon.

Aussitôt la supposition donnée, les différents groupes se mettent au travail. Ici, on érige la tente; là, on aménage le camion destiné au transport des blessés; ailleurs, on s'affaire à la préparation du matériel et à l'exécution des pansements nécessaires.

Les victimes, au nombre de plus d'une vingtaine dûment secourues, sont transportées sous la tente, puis, chargées sur le camion et conduites à l'hôpital improvisé dans une annexe du Pavillon de Chamblon.

Disons ici que ce premier exercice a été suivi avec intérêt par M. le Dr P.-L. Vodoz et par M. le Dr R. Welti, délégué officiel de la Croix-Rouge, qui fit une critique détaillée des premiers soins donnés par les samaritains à tous ces blessés. Un peu après 13 heures, ce fut, sous les ombrages du café du Tilleul, un joyeux pique-nique.

Mais, et ce sera la seconde supposition donnée par M. Grieder. A peine remis de leurs émotions du matin, en plein dîner, les samaritains sont de nouveau alertés par le tir des canons de la D. C. A. Un gros avion de transport survole la ville. Atteint par le tir des canons, l'avion est contraint d'atterrir à l'ouest du village de Chamblon, sur un mau- vais terrain, derrière la moutonnerie. L'avion s'abat et cabote en touchant terre. Des cris s'élèvent des débris de l'avion. Une dizaine de blessés, dont plusieurs grièvement, attendent du secours.

En tombant, l'avion a touché et brisé la conduite aérienne d'une ligne électrique à haute tension. Quittant hâtivement leur repas, les samaritains se portent au secours des blessés, au nombre d'une dizaine. Là encore, nos samaritains firent diligence pour apporter dans le temps le plus court une aide aux victimes.

M. le Dr Welti, dans une critique générale serrée, mais bienveil- lante, dit les inévitables imperfections qu'il a relevées au cours des différentes phases de l'exercice. Il remercia les samaritains pour leur travail consciencieux et leur zèle.